

KLOSTER AMELUNGSBORN

KAPITELTAG 1965

FESTREDE DES KONVENTUALEN

PROFESSOR D. GEORG HOFFMANN · KIEL

SINN UND AUFGABEN EVANGELISCHER KLÖSTER



Zum Gedenken an meinen Vater Professor D. Georg Hoffmann · (* 02.03.1902 † 21.08.1988)

Sinn und Aufgaben evangelischer Klöster

Festrede des Konventualen Professor D. Georg Hoffmann, Kiel

Kloster Amelungsborn · Kapiteltag 1965

Die im folgenden angestellten Erwägungen gelten der Frage nach Sinn und Aufgaben evangelischer Klöster. Wünscht man eine knapp zusammenfassende Überschrift gleichsam in Plakatform, so könnte sie lauten: „Encomium refugii“ oder auch „Bekenntnis zum Konventikel“. Das klingt aufreizend, soll aber nur herausfordern.

Wer das Recht evangelischer Klöster in unserer Zeit bejaht, kann nicht auf breite Zustimmung hoffen, sondern muß auf Widerspruch gefaßt sein. Er segelt nicht mit dem Winde, sondern muß vielmehr gegen die Strömung dessen ankreuzen, was gemeinhin in der kirchlichen Öffentlichkeit unserer Tage als Erfordernis der Zeit angesehen wird. Dadurch braucht man sich aber nicht beirren zu lassen. Hier wie anderwärts dürfte es an der Zeit sein, sich gegen die Diktatur der Schlagwörter aufzulehnen, die in der Kirche und leider zum Teil auch in der Theologie in zunehmendem Maße Verwendung finden. Solche Schlagwörter machen aus zutreffenden Aussagen durch einseitiges Überspitzen und unkritisches Nachsprechen terrible Simplifikationen. Hierzu gehört im Zusammenhang unseres Fragens ein allzu massives Reden von der missionarischen Dimension der Kirche: Kirche für die Welt, christliche Solidarität mit der Welt ja mit den Gottlosen, Gottes Weltlichkeit, Anonymität der christlichen Existenz und ähnliches mehr. Unweigerlich tauchen diese Schlagwörter als Gegengründe auf, sobald man nach Recht und Möglichkeit klösterlicher Gemeinschaft auf dem Boden evangelischen Kirchentums fragt. Wir werden uns damit noch auseinanderzusetzen haben.

Wer für evangelische Klöster eintritt, bekommt es aber nicht nur mit dem, jetzt selbst im Schlagwort gesagt: konformistischen Elan missionarischen Wollens in der evangelischen Kirche zu tun, sondern muß auch gefaßt sein, daß er angesichts dieses Widerspruchs von einer verkehrten Seite her Beifall erhält. Es gibt eine bestimmte Bejahung „evangelischen Mönchtums“, die einen eher als noch so scharfe Angriffe auf das Recht evangelischer Klöster zum Gegner dieses Anliegens machen könnte. Dies gilt z. B., wenn Menschen, die sonst ihre geistlichen Bedürfnisse aus mystischen Quellen oder fernöstlicher Weisheit stillten, plötzlich ihr Herz für das evangelische Mönchtum entdecken. Auch die Parolen der Einkehr, Selbstbesinnung und Innerlichkeit können zum bloßen Schlagwort, zu einer Zeitmode werden, die eine belebende Abwechslung verspricht, Meditationstagungen können so geradezu in das Licht eines gesellschaftlichen Ereignisses rücken mit interessanten Gesprächsthemen für den nächsten Winter. Mystische, ästhetisierende Tendenzen mischen sich ins Spiel. Für meine Person muß ich bekennen, daß unsere schönen, vollendet hergestellten Amelungsborner Gewänder dem, der für derartiges anfällig ist, zum Fallstrick werden könnten. Wenn sich mit solchen Regungen noch das Gefühl einer elitären Sonderstellung, der Zugehörigkeit zu einem ausgewählten Kreise verbindet, ist der Ring geschlossen. Der Anwalt und Freund evangelischer Klöster hat hier scheinbar Bundesgenossen gefunden, in Wirklichkeit sind es nur

Zielfiguren, auf die sich die Gegner mit Fug und Recht einschließen. Kurzum: Wer sich für evangelisches Klosterwesen auch in heutiger Zeit oder: gerade in den heutigen Zeitverhältnissen einsetzen will, der muß angesichts der verschiedenen Strömungen, die die kirchliche Öffentlichkeit unserer Tage bewegen, sein Schifflein zwischen der Skylla eines extremen „Missionarismus“ und der Charybdis einer elitären Abkapselung hindurchzusteuern bemüht sein —, für das strapazierte Bild humanistischer Erudition und die schon wieder auch meinerseits gebrauchten Schlagwörter erbitte ich freundliche Nachsicht.

Doch jetzt genug des Scherzens. Daß es auch schon in diesen einleitenden Bemerkungen nicht nur um Scherz ging, ist hoffentlich zwischen den Zeilen deutlich geworden.

I.

In der Sache selbst muß sich der Anwalt des Rechts evangelischer Klöster in der Gegenwart, wenn wir recht sehen, vor allem mit drei Argumenten oder besser drei Gruppen von Argumenten auseinandersetzen.

1. Da ist zunächst der Vorwurf eines mit romantisch-ästhetisierenden Ornamenten aufgeputzten, letztlich unfruchtbaren Traditionalismus. Dieser Vorwurf wird insbesondere dort erhoben, wo Klöster im evangelischen Bereich als solche erhalten geblieben sind, stärker noch, wo man, wie bei uns in Amelungsborn, an verschüttete, aber nicht ganz erloschene Traditionen wieder anzuknüpfen versucht. Man bleibt — lautet der Einwand — der Vergangenheit verhaftet und verfehlt darüber die Gegenwart. Die Pflege und Wiederbelebung der Tradition wird an der Gegenwart und ihren Aufgaben gemessen zum bloßen Spiel, ja zum Theater. Es sind Vorwürfe, wie man sie ähnlich in anderen Bereichen, etwa gegenüber dem feierlichen Stil und den historischen Ornaten bei akademischen Festveranstaltungen ausgesprochen hört. In der Kirche gewinnen solche Vorwürfe aber größeren Ernst und mehr Gewicht. Bloßes Spiel in der Fortführung alter Traditionen als schmückende Zugabe zum Ernst des Lebens mag vielleicht anderwärts, darf aber nicht in der Kirche gestattet sein. Vor allem dann nicht, wenn es ein Spiel ist, für dessen Kosten der Kirchensteuerzahler aufzukommen hat. Wollte man demgegenüber wohlwollend zugunsten der Pflege solcher Traditionen, etwa im Bereiche der Landeskirche, zu der Amelungsborn gehört, geltend machen: Eine so große und vornehme Landeskirche wie die Hannoversche, kann sich den Luxus einer im Grunde überflüssigen Tradition schon leisten, zumal wenn sie eine repräsentative Optik nach außen ergibt, so müßten gerade die von solchem Wohlwollen Betroffenen diese Art Fürsprache und Rechtfertigung ihrer Existenz dankend, aber entschieden ablehnen.

2. Gegen die Gedanken evangelischer Klöster und ordensähnlicher Gemeinschaften wird Luthers reformatorische Kritik am Mönchtum ins Feld geführt. Damit kommen wir zur gewichtigsten Gruppe, den eigentlich theologischen Argumenten. Mit Besorgnis wird gefragt, ob nicht zu guter Letzt alle diese Bestrebungen, so evangelisch man sich auch im Ansatz gebärdet,

bei der Werkgerechtigkeit und Verdienstlichkeit, bei einem falschen, elitären Verständnis der christlichen Vollkommenheit enden, mithin schließlich doch in das Ghetto einer Christlichkeit höherer Ordnung auslaufen. Erscheinen die klösterlichen und ordensähnlichen Gemeinschaften zu guter Letzt nicht doch als eine Art Arche Noah, in der man sich aus der Sintflut volkskirchlichen Verderbens herausretten will? Wird nicht auch dann, wenn man den Bruch mit der Volkskirche nicht vollziehen will, mindestens der Anspruch erhoben, daß hier der Welt und auch der Kirche im kleinen in sich geschlossenen Kreise das wahre Christsein vorgelebt wird? Ist ein „Bekenntnis zum Konkventikel“ möglich — wir beziehen uns auf den einen der zu Beginn für die Überschrift gemachten Vorschläge —, wenn man gleichzeitig die Artikel IV und VI des Augsburgischen Bekenntnisses festhalten will, den Grundartikel der lutherischen Reformation von der unterschiedslosen Rechtfertigung der Sünder um Christi willen im Glauben und dem daraus fließenden neuen Gehorsam? Der Vorwurf einer „erdichteten Geistlichkeit“, wie ihn die Augsburgische Konfession erhebt (Art. XXVII), darf keinesfalls leichtgenommen werden.

3. Die dritte Gruppe der Argumente gegen evangelische Klöster wird aus der missionarischen Verantwortung der Kirche in der gegenwärtigen kirchlichen Situation entnommen. Hier meldet sich der Widerspruch am lautstärksten zu Wort mit den eingangs erwähnten, leider zu Schlagwörtern abgesunkenen Parolen von der „missionierenden Gemeinde“ und der vom Christen geforderten Solidarität mit der Welt. Jedes Herausgehen aus der Welt, und sei es nur zeitweilig, jedes Fürsichseinwollen, jede Beschränkung auf einen engeren Kreis, ja jede Wendung nach innen wird als Flucht aus der Welt verdächtigt und erscheint als Verrat am missionarischen Auftrag der Kirche. Ort der Kirche ist die Welt und nur die Welt, Klöster und klosterähnliche Einrichtungen in der Kirche sind eine Absetzbewegung, mindestens eine exterritoriale Enklave innerhalb der Welt. „Sie leben anders“ — so lautet der Titel eines schönen Bildbandes über das Ordenswesen in der heutigen römisch-katholischen Kirche. Dieses „Sie leben anders“ gilt nicht ebenso, aber in gewisser Weise doch auch von allen evangelischen klösterlich verfaßten oder ordensähnlichen Gemeinschaften. Eben darum wird diese Haltung als unevangelisch abgelehnt. Christen haben nicht anders zu sein und anders zu leben, sondern sollen sich gerade in ihrem Nichtanderssein, in der ständigen Tuchfühlung des Zusammenlebens mit der Welt als Christen bewähren. Nur so wird das christliche Ja zur säkularen Welt ernst genommen.

II.

Zu diesen Einwänden, die zum Teil mit Vehemenz gegen das Recht evangelischer Klöster in der Gegenwart vorgebracht werden, nehmen wir unsererseits Stellung und halten uns dabei an dieselbe Reihenfolge.

1. Zum Vorwurf des Traditionalismus ist zu sagen: Selbstverständlich ist jede Haltung unfruchtbar, die das Bestehende um des Bestehenden willen konserviert oder endgültig Verfallenes um jeden Preis zu restaurieren versucht. Man kann nicht nur in der einen Zeitform der Vergangenheit leben wollen und den Wandel der Zeiten übersehen. Aber ist es nicht genauso eine Verkürzung der wirklichen Zeit, in der unser Leben verläuft, wenn man nur im Heute lebt, allenfalls die Wendung vom Heute zum Morgen

hinzunimmt, aber nicht wahrhaben will, daß der Schritt vom Heute zum Morgen notwendig den vom Gestern zum Heute voraussetzt und fortsetzt? Wir leben nun einmal im Kontinuum der Zeit, im Dreitakt von gestern durch heute zu morgen. Es hat in vielen Fällen seinen guten Sinn und kann sehr hilfreich sein, wenn man für Aufgaben, die das Heute stellt, an vorhandene geprägte Formen anknüpfen kann, die sich lebendig fortentwickeln lassen, anstatt jedesmal völlig neu beginnen zu müssen. Neueinrichtungen nehmen in der Kirche leicht einen Zug der Gesetzlichkeit an, weil ihr Recht nachgewiesen und begründet werden muß und darüber, um das Neue wirklich durchzusetzen, aus dem Recht nur zu leicht eine Notwendigkeit gemacht wird. Bestehendes aber läßt sich in der evangelischen Freiheit des „Habens, als hätte man nicht“ gebrauchen und dann auch elastisch je nach den Umständen um- und weiterbilden. Gerade in der Frage evangelischer Klöster weisen bestehende Einrichtungen, wie sie in Niedersachsen vorhanden sind, diesen Vorzug gegenüber völligen Neugründungen auf. Und wenn sich mit der Wahrung lebendiger geschichtlicher Kontinuität die Pflege bestimmter Riten, Verhaltensweisen und Ausdrucksformen verbindet, so braucht kein noch so fanatischer Vertreter der Profanität und des Ja's zur Gegenwart deswegen auf die Barrikaden zu gehen. Solange dieser Haltung keine falschen Akzente aufgesetzt werden, sondern man sich dieser Dinge in evangelischer Freiheit, am besten nicht ohne einen Schuß Humor, jedenfalls nicht in finsterem Ernst bedient, kann man auch ruhig seine Freude an dergestalt gepflegtem Traditionsgut haben: das sind farbige Tupfen in dem Bilde immer größer werdender Uniformität auch des innerkirchlichen Lebensstils. Wenn nur das „ecclesia crea-tura verbi“ der unverrückbare Mittelpunkt bleibt, das Wort Gottes, mit Luther zu reden, „im Schwang“ geht und „nicht wiederum ein Loren und Dohnen“, Heulen und Lärmen, daraus wird! Dann braucht man in Anknüpfung an Thielickes bekanntes spottendes Wort auch die Textilien nicht im Gegensatz zu den Texten zu sehen. Puritanische Kargheit der Formen in Leben und Kult ist als solche ebensowenig ein Erweis der Gottwohlgefälligkeit, wie der Reichtum, liturgischer Entfaltung allein dadurch schon das Gegenteil bekundet. Der Verfasser darf am Rande bemerken, daß er persönlich allem „Liturgismus“ fernsteht und sich gerade darum frei weiß, dies zu sagen.

2. Sachlich viel gewichtiger sind zweitens die genannten Einwände mit dem Hinweis auf die grundsätzliche reformatorische Kritik am Mönchtum. Hier müssen wir mit Ernst zuhören. An dieser Kritik können wir uns nicht vorbeistehlen, wenn anders das Bekenntnis zur reformatorischen Neuerschließung des Evangeliums in unserm Munde kein bloßes Lippenbekenntnis sein soll. Wer Luthers Gedanken in der Schrift über die Mönchsgelübde oder die entsprechenden Artikel XXVII, auch XXVI der Augsburgerischen Konfession nicht sorgfältig bedacht hat, kann nicht beanspruchen, sich mit gutem evangelischen Recht für evangelische Klöster und ordensähnliche Gemeinschaften einzusetzen.

Lesen wir die reformatorischen Ausführungen recht und halten wir ihnen sachlich stand, so erweist sich: hier wird kein Todesurteil über evangelische Klöster gefällt, in welcher Weise man sie sich auch denken mag, sondern es werden uns kritische Maßstäbe an die Hand gegeben, an denen sich feststellen läßt, was gesund und was ungesund ist.

Was bekämpft denn Luther und mit ihm die gesamte Reformation? Es ist vor allem zweierlei, was mit dem evangelischen Grundartikel des Glaubens

unvereinbar erscheint. Einmal die lebenslängliche Bindung durch Gelübde, denen grundsätzlich die gleiche Qualität und Unwiderruflichkeit zuerkannt wird wie dem mit der Taufe gesetzten Sachverhalt. Das Ja zur Taufe ist aber nur Annahme dessen, was Gott getan hat; hier jedoch verfügt der Mensch von sich aus über eine Zukunft, die ihm nicht gehört und von der er nicht weiß, wie Gott ihn führen wird. Sodann ist es der Gedanke der „erdichteten Geistlichkeit“, des mit Mönchsgelübden und klösterlichem Wesen verbundenen Standes höherer Vollkommenheit. Das ist Werkgerechtigkeit, die gegen den Rechtfertigungsartikel streitet!

Mit diesem scharfen Protest gegen lebenslängliche Bindung und Werkerei ist aber nichts gesagt gegen den Gedanken einer Sammlung derer, die „mit Ernst Christen wollen sein“. Bekanntlich hat Luther diesen Gedanken selbst geäußert und ihn nur deshalb nicht weiter verfolgt, weil seine Verwirklichung Schwierigkeiten bereitete. Dabei hat Luther sich diese Sammlung ganz konkret vorgestellt: die hierzu Willigen sollten sich „mit Namen einzeichnen und irgendwo in einem Hause alleine sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werk zu üben...“, kurz: „alles aufs Wort und Gebet und die Liebe“ zu richten. Einen Widerspruch zum Rechtfertigungsglauben hat Luther in dem Gedanken einer solchen Sammlung mithin nicht gesehen, ihn im Gegenteil gefördert. Sammlung derer, „die mit Ernst Christen wollen sein“ — das könnte noch immer nach Vorzugschristen, Musterchristen klingen. Sagen wir es daher ganz schlicht: Es geht um den Zusammenschluß von Menschen, die gemeinsam unter dem Worte und vom Worte her in einer freiwilligen Ordnung geistlicher Zucht die Kraft gewinnen wollen, um ihren Christenstand in Welt und Beruf zu bewähren. Man muß hier mit den Formulierungen sehr vorsichtig sein. Die Gefahr, aus der Demut zu fallen, ist sehr groß, der heimliche Pharisäer guckt uns nur zu leicht über die Schulter. Von „vorbildlichem Christentum“ dürfen wir schon gar nicht reden. Aber auch die etwas zurückhaltendere Kategorie des Exemplarischen ist nicht unbedenklich. Beispiel und Zeichen — hier wird zu früh nach der Wirkung auf andere gefragt. Aber darum geht es erst später. In erster Linie sind wir selbst gefragt und gefordert. Wie steht es mit unserem Christsein, mit unserer Nachfolge Jesu Christi? Wie gewinnen und wie erhalten wir uns in brüderlicher Gemeinschaft die innere Kraft, unseren Christenstand als gerechtfertigte Sünder in der nova oboedientia dort, wohin Gott uns ruft und stellt, zu bewähren, unseren Glauben in der Liebe darzuleben? Das ist die Frage. Das andere kommt hintennach. — Wenn es Gott gefällt, das Bemühen von Christen, Ernst mit ihrem Christsein zu machen, anderen Menschen zum Beispiel und Zeichen werden zu lassen, wenn so unser Christsein auf andere ausstrahlen und überstrahlen darf — dann steht das alles unter der neutestamentlichen Verheißung des „proste-thesetai hymin“, d.h. ‚,es wird euch beigefügt, hinzugetan werden“. Beispielhaftes Christsein, das ist ein schlichtes, selbstverständlich gelebtes Christsein, das gar nicht weiß, daß es für andere beispielhaft ist. Damit ist nichts dagegen gesagt, daß es auch die unmittelbare missionarische Verpflichtung und die Pflicht zum Bekennen gibt. Aber wer sein eigenes Christsein von Anfang an und nur in dieser missionarischen Auswirkung auf andere zu sehen vermag, der verfällt der Heuchelei, Überheblichkeit und dem Selbstbetrug. Halten wir uns davon frei, dann bedeutet die Sammlung in kleinem Kreise weder „Werkerei“ noch eine Abwertung des Christseins anderer, die sich zu solcher Sammlung nicht entschließen.

3. Wir stehen damit vor der dritten Gruppe der Gegenargumente.

Die Reformation hat mit Nachdruck auf den irdischen Beruf und die weltlichen Ordnungen als die Stätte persönlicher christlicher Bewährung hingewiesen. Christliche Vollkommenheit bedeutet nicht den Verzicht auf Familie, Beruf und andere Güter des Lebens, vielmehr gilt es, „in talibus ordinationibus exer-cere caritatem“, „in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werk, ein jeder nach seinem Beruf“ zu beweisen. So ist der XVI. Artikel der Augsburgischen Konfession zur Magna Charta der lutherischen Auffassung vom Beruf als Gottesdienst im Alltagsleben geworden. Die scharfe Frontstellung gegen das monastische Leben hat hierbei, wie wir sahen, ihren Grund in der Annahme einer besonderen Verdienstlichkeit dieser Lebensform, als hätten wir es hier mit einem Christsein höherer Ordnung zu tun. Entfällt diese Annahme, so ändert sich auch die Frontlage. Dies nebenher.

In unserer Zeit sind diese Gedanken vom weltlichen Gottesdienst des Christen durch Hinzunahme der missionarischen Dimension noch erweitert und zugespitzt worden. Wir haben unser Christsein nicht nur persönlich in der Welt, in Haus, Beruf und öffentlichem Leben zu bewähren. Vielmehr — davon war schon die Rede — sind wir in die Welt gesandt, um in der Welt der Welt zu dienen, ihr in vorbehaltloser Solidarität mit ihr den Christus, der in die Welt eingegangen ist, zu bezeugen. Das schließt jede Absonderung von der Welt, jede auch nur innere Distanzierung von ihren Anforderungen und Aufgaben, so scheint es, aus. Aber gerade hier müssen wir sehr genau aufpassen. Denn es besteht die Gefahr kurzschlüssiger Vereinfachung, jener „terriblen Simplifikation“, der unter dem fast magisch wirkenden Zauberwort von der „Solidarität mit den Gottlosen“ auch wohlmeinende Gemüter erliegen. Nur wenn man die Parole missionarischer Solidarität mit der Welt einseitig überspitzt, ergibt sich ein ausschließender Gegensatz zu den Gedanken christlicher Sammlung und Innenwendung. Dem Neuen Testament, wenn wir es recht lesen, ist die Parole bedingungsloser, durch nichts begrenzter Solidarität der Christen mit der Welt unbekannt. Gewiß schließt Solidarität Hingabe ein, die nur als völlige Hingabe das ist, was das Wort besagt. Aber Hingabe bedeutet nicht Preisgabe der Substanz, Verwischen aller Konturen, Auslöschung der christlichen Existenz bis zur Unkenntlichkeit. Das Neue Testament beschreibt das Weltverhältnis des Christen in unverkennbarer Spannung beider Begriffe sowohl als Solidarität wie als Distanzierung, treffender noch: als Distanzierung in der Solidarität und Solidarität in der Distanzierung. „Gehet hin in alle Welt“ aber auch: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“. „Draußen vor dem Tor“ hat Jesus gelitten, darum werden die Christen aufgefordert, „zu ihm hinauszugehen aus dem Lager“. Und doch bleibt „die-da-draußen“ Bezeichnung für die Nichtchristen in deutlicher Abgrenzung gegen die Christen drinnen. Christen leben genauso wie die anderen — und leben darin doch anders als sie.

So bedeutet die Sammlung von Christen in einem engeren Kreise der Bruderschaft keinen Gegensatz, sondern eine Ergänzung, ja recht verstanden eine notwendige Ergänzung zu der uns Christen widerfahrenden Sendung an und in die Welt., Sammlung und Sendung gehören zusammen wie Ein- und Ausatmen. Die Sendung des Evangeliums stellt uns immer wieder an die Peripherie. Damit unser Christsein sich dort nicht verflüchtigt und aus der gebotenen Solidarität mit der Welt keine verkehrte Identität wird, brauchen wir die Gegenbewegung, den Rückschlag des Pendels, die immer neue Rückbesinnung auf die Christusmitte unseres Lebens und

Dienstes. In dieser Konzentration gewinnen wir Freiheit und Kraft, um uns dann wieder erneut der Welt, dem Alltag und den hier erwachsenden Aufgaben zuzuwenden.

Im Evangelium nach Markus steht gleich zu Beginn die eindrucksvolle Szene, wie Jesus nach einem randvoll ausgefüllten Tage mitten unter hilfsbedürftigen und hilfeheischenden Menschen sich der Menge frühmorgens entzieht — „und er ging an eine einsame Stätte und betete daselbst“ — um sich dann wieder zu den Menschen zu begeben und ihnen weiter, predigend und heilend, zu dienen.

Was eben im Blick auf die Bewährung des persönlichen Christseins im Rhythmus von Sendung und Sammlung, Arbeit und Besinnung gesagt wurde, gilt genauso für den Dienst der verfaßten Kirche. Auch hier geht es um die rechte Zuordnung von Sendung und Sammlung. Die Kirche unserer Tage hat es an Phantasie und Wagemut nicht fehlen lassen, um neue Formen des missionarischen Dienstes, neue Mittel und Wege der Arbeit an der Öffentlichkeit zu finden und auszubauen. Sie sollte es sich aber auch ebenso angelegen sein lassen, Möglichkeiten für Einkehr und Sammlung zu schaffen, in der Einsicht, daß dies nicht ein *donum superadditum* ist, zusätzlicher Luxus, dessen Berechtigung fragwürdig bleibt, sondern als Gegengewicht und Ergänzung ein Stück des missionarischen Dienstes selbst. Sonst besteht die Gefahr, daß der Dienst an der Welt zu einem Sichverlieren an die Welt wird, die rechte Weltlichkeit zur falschen Verweltlichung. Es darf deshalb kein Entweder-Oder, sondern nur das Sowohl-Als-Auch festgestellt werden. Anders lassen sich auf die Dauer die Einnahme- und Ausgabeseite des geistlichen Haushalts der Kirche nicht ausgeglichen erhalten. Man kann es auch so sagen: wenn wir um des missionarischen Dienstes willen an den Arbeitsformen der Volkskirche festhalten, solange uns diese nicht von außen genommen oder zerschlagen werden, dann muß es in dieser Volkskirche, wenn anders sie Kirche Jesu Christi bleiben will, Raum und Möglichkeit für die Sammlung und den Dienst bruderschaftlicher Kreise geben.

Was wir von der inneren Situation der Kirche und ihrem der Welt geschuldeten Dienst her begründeten, läßt sich auch von außen her, als „Anruf von der Welt der modernen Gesellschaft“ (H. D. Wendland) entfalten. Die Lebensverhältnisse der heutigen Arbeitswelt weisen neben vielen anderen Kennzeichen zwei Züge auf, die im Zusammenhang unserer Fragestellung bedeutsam werden: die Notwendigkeit der Muße und die Betonung der Gemeinschaftsleistung (Mannschaft, „teamwork“).

In der Unrast und dem Gehetze des heutigen Arbeitslebens regt sich elementar das Verlangen nach Muße. Die Unerbittlichkeit des Terminkalenders, der neben Daten verantwortlichen Tuns nicht selten auch solche organisierter Belanglosigkeit festhält, kann zur Zersplitterung unseres Lebens führen; es kommt dazu, daß wir im Grunde ständig auf der Flucht vor uns selbst sind. Gerade darum bekommt die Forderung, zu sich selbst zu kommen, sich auf sich selbst zu besinnen, so dringlich ihr Gewicht. Dazu bedarf es der Einkehr, der Ruhe, Hier tritt das Refugium, der bergende Ort in das Blickfeld nicht im Zeichen der Weltflucht, sondern der Weltabkehr auf Zeit, als „schöpferische Pause“.

Der Gedanke des Refugiums erweitert sich zu dem des Kon-ventikels, der gemeinsamen Pflege von Einkehr und Besinnung. Das Wort Konventikel ist durch kirchengeschichtliche Erfahrungen vorbelastet. Es sollte von seinem

Wortsinn her wieder zu Ehren gebracht werden: Zusammenkunft im kleinen, überschaubaren Kreise. So verstanden kann das Konventikel, der bruderschaftliche Kreis, sich als Form erweisen, die den heute naheliegenden Gedanken des „teamwork“ für das geistliche Leben fruchtbar macht. (Wobei es in der zeitlichen Abfolge umgekehrt liegt: die geistlichen Gemeinschaften sind älter als die modernen Bestrebungen der Gruppenarbeit.) Wenn wir recht sehen, wiederholt sich der kirchengeschichtliche Weg, der vom Einzelmönch zum Kloster, vom Eremiten- zum Koinobitentum geführt hat. Gerade heutige Menschen erfahren leicht, daß es mit der Parole: Heraus aus Lärm und Umwelt in Stille und Einsamkeit! allein nicht getan ist. Einsamkeit kann zur gefährlichen Bedrohung des Menschen werden. Denn neben der Einsamkeit des Zusichselbstkommens steht als dunkles Gegenbild die Einsamkeit des Verlassenseins. Der Mensch, der in der Einsamkeit mit sich selbst und nur mit sich konfrontiert wird, stellt fest, daß er sich selbst nicht nur ein schlechter Gesellschafter, sondern vor allem gar kein Helfer ist. Soll die Einkehr ihren Sinn erreichen, muß Gott in die Einsamkeit mit hineingenommen werden, entsprechend dem Worte Jesu: „Es kommt die Stunde, daß ihr mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir“ (Joh. 16,32). Gerade bei dieser Aufgabe, Gott in das Alleinsein mit hineinzunehmen, setzt die Hilfe der Brüder ein. Gemeinsame Andacht und gemeinsames Beten verhelfen dem einzelnen zur Einkehr und Selbstbesinnung vor Gott. Die *mutua consolatio fratrum*, die wechselseitige brüderliche Tröstung und Stärkung, von der Luther in den Schmal-kaldischen Artikeln spricht, erweist hier ihre Kraft. Das *mutuum colloquium fratrum*, von dem im gleichen Zusammenhang gesprochen wird, hat in der Kirche unserer Tage in unerwartetem Maße neue Geltung erlangt: Das Gespräch wird als wirksame Form des Wortzeugnisses, in der Verkündigung und Unterweisung sich verbinden, mit Eifer gepflegt. Ebenso sollte auch die christliche Bruderschaft als Form wechselseitiger Seelsorge in ihrer Bedeutung gerade für unsere Zeit neu bedacht und ausgebaut werden.

So kommt es, sowohl von der Aufgabe der Kirche wie von der Situation der modernen Gesellschaft her gesehen, auf den rechten Zusammenhang und Zusammenklang des nach außen wie nach innen gewendeten kirchlichen Dienstes an. Innerhalb der volksgemeinlich geöffneten Gemeinde darf und muß Raum sein für evangelische Klöster und christliche Gemeinschaften, die sich bruderschaftlich zusammenschließen. Solche Gemeinschaften, die sich nicht selbstgenügsam in sich abkapseln, sondern nach außen offen bleiben, sollen Strahlungskerne sein, mit Ausstrahlung in das eigene und, will's Gott, auch in das Leben anderer. Sie schwingen als Glieder des Ganzen mit im Rhythmus von Sammlung und Sendung, Feier und Arbeit, Kontemplation und Aktion, des *Ora et labora!*

III.

In Auseinandersetzung mit den vorgebrachten Einwendungen hat sich uns ergeben, daß man den Gedanken evangelischer Klöster nicht als *a limine* unevangelisch ablehnen kann. Schützt man ihn eindeutig gegen die in der Tat mit dem Evangelium unvereinbaren Annahmen besonderer Verdienstlichkeit und elitärer Absonderung, so läßt sich die Sammlung im kleinen Kreise als Hilfe für das Bestehen der Alltagswelt auf dem Boden evangelischer Grundhaltung vollauf rechtfertigen. Den Begriff Kloster lassen wir im weitesten Sinne, so daß nicht nur die Formen ständigen bruderschaftlichen Zusammenlebens darunter fallen, sondern durchaus auch ein Zusammenleben auf Zeit.

Nach diesem Ergebnis bleibt uns nur noch übrig, kurz von den positiven Gestaltungsmöglichkeiten zu handeln, die sich bei der Durchführung dieses Vorhabens ergeben. Im Bereiche evangelischen Kirchentums des In- und Auslandes haben sich bereits, unabhängig voneinander und von verschiedenen Voraussetzungen her, in den letzten Jahrzehnten eine ganze Reihe von Ansätzen entwickelt, deren Gestaltungsformen meist unter dem wenig präzisen Stichwort evangelischer Ordens- und ordensähnlicher Gemeinschaften zusammengefaßt werden. Es ist mit Recht hervorgehoben worden, daß diese Bezeichnung wenig glücklich ist, weil sie falsche Assoziationen erweckt und dem Wesen mancher dieser Gemeinschaftsbildungen gar nicht gerecht wird. Das gleiche gilt aber auch von anderen Bezeichnungen, die uns begegnen. Das Fremdwort Kommunität als Wiedergabe des im französischen Sprachraum eingebürgerten Commu-naute ist im Deutschen nicht recht heimisch geworden. Eine wirklich umfassende, allen gerecht werdende Bezeichnung hat sich bisher nicht gefunden.

Inzwischen gibt es bereits ein eigenes Schrifttum für diesen Bereich. Eine Sammlung von Selbstdarstellungen evangelischer Bruder- und Schwesternschaften der Gegenwart, die Lydia Präger im Jahre 1959 unter dem Titel „Frei für Gott und die Menschen“ veröffentlichte, liegt bereits in zweiter, erweiterter Auflage (1964) vor. Siegfried von Kortzfleisch widmete diesen Gemeinschaften eine sorgfältige Darstellung unter dem Titel „Mitten im Herzen der Masse“ (1963). Wilhelm Schießer hat ein Buch „Evangelisches Mönchtum?“ (o. J.) geschrieben und durch das Fragezeichen angedeutet, daß es ihm vor allem auf die Herausarbeitung der grundsätzlichen Problematik ankommt. „Brüder der Welt“ heißt eine jüngst (1965) erschienene Veröffentlichung über Orden und Kommunitäten unserer Zeit, dargestellt von Gerd Heinz-Mohr und Hans-Eckehard **Bahr**. Endlich sei das schöne Buch eines französischen katholischen Verfassers Francois Biot „Evangelische Ordensgemeinschaften“ 1961 (deutsche Übersetzung 1962) genannt, ein kontroverstheologischer Beitrag von großer Aufgeschlossenheit. Will man einen Überblick über die Vielzahl von Gruppen und Formen gewinnen, mit denen wir es in dem gesamten Bereich zu tun haben, so kann man geradezu eine Typenlehre der ordensähnlichen Gemeinschaften entwickeln, wie es in verdienstlicher Weise v. Kortzfleisch getan hat. Er unterscheidet eine neungliedrige „Skala von Typen“. Für unsere Zwecke genügt das gröbere Raster, das Lydia Präger anwendet: die Unterscheidung von Bruder- und Schwesternschaften gemeinsamen Lebens und solchen ohne endgültige Lösung aus Familie und Beruf; dazu kommen mehr oder weniger klar abgegrenzte Mittelformen.

Im Zusammenhang der hier vorgetragenen Gedanken kommt dem „Mönchtum auf Zeit“ besondere Bedeutung zu, der vorübergehenden Loslösung aus Beruf und Alltag, die geistliche Einkehr ermöglichen will. Wir könnten auch von geistlichem Urlaub sprechen oder von einem Urlaub geistlicher Prägung, nicht „Ferien vom Ich“, wohl aber „Ferien des Ich“ — wenn das nicht gleich wieder zur abgegriffenen Münze eines Schlagwortes würde. Es sind in der Sache Bestrebungen, wie sie katholischerseits etwa im Kloster Niederaltaich aufgegriffen worden sind, aber auch in evangelischen Kirchengebieten manche entsprechenden Versuche einer Verwirklichung zeigen. Es geht darum, daß Menschen sich für Tage oder Wochen zu einer Zusammenkunft frei machen, deren Inhalt durch nichts anderes bestimmt wird, als durch das gemeinsame Leben im christlichen Tagesablauf mit Gelegenheit zur geistlichen Selbstbesinnung im Alleinsein, aber auch im brüderlichen Gespräch. Im Mittelpunkt dieser Tagungen stehen nicht eine besondere sachliche Thematik,

nicht Vorträge und Information, geschweige denn konkrete Ergebnisse, die „erarbeitet“ werden müßten. Abgesehen von dem Stundengebet, den gemeinsamen Andachten, die den Tageslauf begleiten, sollen im wesentlichen nur Meditationshilfen und -anstöße geboten werden, sei es als biblische Besinnung im Anschluß an bestimmte Texte, sei es als wegweisende Einführung zum Nachdenken über eine Frage des inneren, geistlichen Lebens. Gesammelte Ruhe, viel Zeit, die man sich und anderen läßt, Verzicht auf allen methodischen Perfektionismus, nicht stetig fortschreitendes Denken, sondern kreisend verweilende Betrachtung — *meditari*, nicht *cogitare*! — müßten das Gesicht einer solchen Tagung bestimmen.

Mir will scheinen, ein solches „Mönchtum auf Zeit“, das sich betont in den aufgewiesenen Rhythmus von Sammlung und Sendung, Kontemplation und Aktion hineinstellt und den geistlichen Ertrag der Einkehr bewußt dem Alltagsleben draußen dienstbar macht, würde sich am besten in die Eigenart dessen einordnen, was bei uns in Amelungsborn begonnen worden ist, und die Wegrichtung aufnehmen, in der wir angetreten sind. Es würde sich dann die Arbeit des evangelischen Klosters Amelungsborn in mehreren konzentrischen Kreisen oder Ringen wechselseitiger Kommunikation entfalten, in denen jeder engere zugleich Strahlungskern für die äußeren sein sollte: Der Klosterkonvent um den Abt des Klosters als tragender Kreis, eine Bruderschaft, die sich zur Familiaritas öffnet, — dann eben die Familiären, von deren Aufgaben und bisheriger Entwicklung wir noch gesondert hören, als nächster Ring, wieder nach außen hin offen und ausstrahlend, ein Kreis von christlichen Gemeindegliedern, die sich dem Kloster als Mittelpunkt ihrer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe in besonderer Weise dauernd verpflichtet wissen — und im Zusammenhang hiermit als ein dritter, weitester Ring die Teilnehmerschaft an den vom Kloster getragenen Rüstzeiten und Einkehrwochen, wie sie oben geschildert wurden. Dieser Kreis ist am lockersten gefügt; er besteht in seiner gegebenen Zusammensetzung nur für die jeweilige Tagung, daraus können sich aber ohne Zwang weitere, festere Bindungen ergeben. Die Gemeinschaft, die bei solchen Einkehrwochen entsteht, wäre das geistliche Reservoir, aus dem sich die Familiaritas in echter, wachstümlicher Weise immer wieder ergänzen könnte und würde; wie umgekehrt, Konvent und Familiaritas die Arbeit der Einkehrwochen tätig mitzutragen hätten. So etwa können wir uns Auftrag und Arbeit unseres Klosters Amelungsborn denken. Vorläufig wird die Inangriffnahme der Arbeit im dritten Kreise noch dadurch gehemmt, daß die hierzu benötigten Räumlichkeiten dem Kloster fehlen.

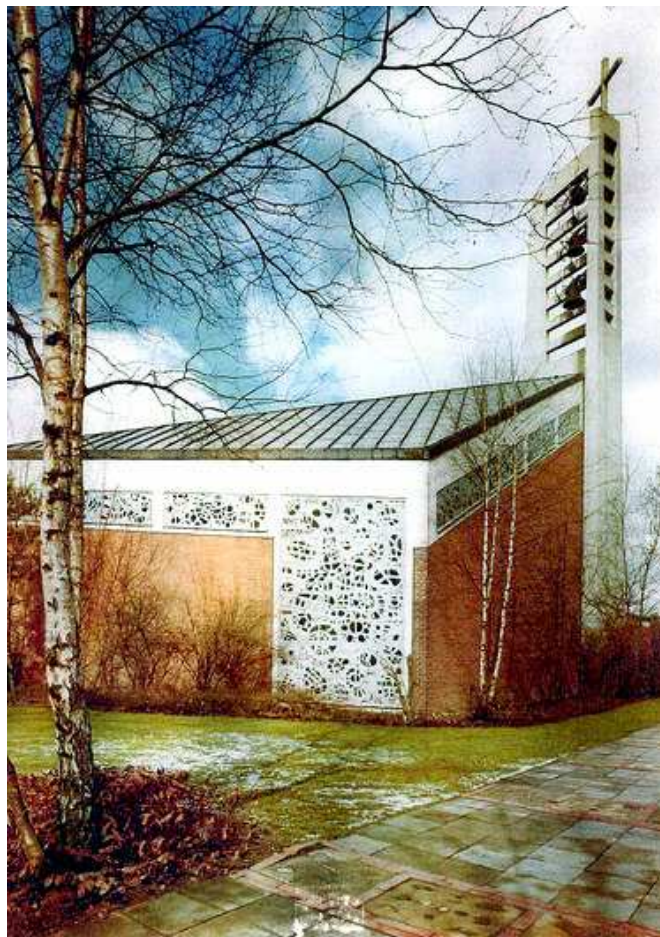
Den Schluß der Ausführungen bilde die nochmalige Bezugnahme auf den schon erwähnten XVI. Art. der Augsburgischen Konfession. Christliche Vollkommenheit ist nicht „Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlassen und sich der berührten Stücke entäußern, so doch dies allein rechte Vollkommenheit ist: rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott“.

Oder wie es der XXVII. Art. näher ausführt: „die christliche Vollkommenheit ist, daß man Gott von Herzen und mit Ernst fürchtet und doch auch eine herzliche Zuversicht und Glauben, auch Vertrauen faßt, daß wir um Christus willen ein gnädigen, barmherzigen Gott haben, daß wir mögen und sollen von Gott bitten und begehren, was uns Not ist, und Hilfe von ihm in allen Trübsalen gewißlich nach eines jeden Beruf und Stand gewarten, daß wir auch indess sollen mit Fleiß äußerlich gute Werk tun und unsers Berufes warten.“

Wieder zurück zum Art. XVI: „Dann das Evangelium lehrt nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens und stoßet nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand, sondern

will, daß man solches alles halte als wahrhaftige Gottesordnung und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gut Werk ein jeder nach seinem Beruf beweise."

Hilfe und Stärkung, um unsern christlichen Glauben dergestalt im Gottesdienst des Alltags zu bewähren, ist das Ziel alles dessen, wozu wir uns in unserer klösterlichen Familie in Amelungsborn in gemeinsamer Konzentration auf das „innerliche, ewige Wesen und die Gerechtigkeit des Herzens" durch Gebet und Gottes Wort zusammengefunden haben. „Deo vacare", frei sein, Muße haben für Gott — ausgerechnet in seiner Schrift wider die Mönchsgelübde hat sich Luther positiv dazu geäußert, wenn es in christlicher Einfachheit und evangelischer Freiheit zur Ehre Christi und nicht zur eigenen Selbsterhöhung geschieht („quae non in se ipsa, sed in Christo gloriatur", Weim. Ausg. Bd. 8, S. 612). Uns selbst und anderen dazu zu helfen, daß solches „vacare Deo", diese Muße für Gott, sich verwirklichen kann — darin meinen wir einen Beitrag, unseren Beitrag zu dem der Kirche in unseren Tagen befohlenen Gesamtdienst erkennen zu dürfen und zu sollen.



Hanns Hoffmann Architekt BDA · Am Schwalbenberg 12 · 40627 Düsseldorf 0211/253140
www.hanns-hoffmann.de